

Erhaltung von Industriedenkmalern - Was können wir (uns) leisten?

R. Slotta

Meine sehr geehrten Damen und Herren,

die Beschäftigung mit Industriedenkmalern bringt gewisse Probleme mit sich, die u. a. in der Größe der Anlagen, der Trägerschaft und dem Material begründet liegen. Diese Erkenntnis ist nicht neu, vielmehr haben die Denkmalpfleger und die Restauratoren ständig und bestimmt auch zu ihrem Leidwesen damit zu kämpfen. Aber dennoch: Gerade Denkmale aus Eisen und Stahl besitzen besondere Qualitäten, die es zu beachten gilt, will man ihnen nicht ihren Charakter nehmen. Und nach den Denkmalschutzgesetzen der Bundesländer liegt ja gerade die Bestimmung und der „Wert“ von Denkmälern darin, daß man durch sie nachfolgenden Generationen gewisse Informationen über vergangene Zeiten und Menschen überliefert. Doch was können wir tatsächlich in einer „hoch-demokratisierten Zeit“ leisten und

was spielen die Denkmäler darin für eine Rolle? Erlauben Sie mir einige Fragen aufzuwerfen und das Problemfeld – vielleicht manchmal auch etwas provokativ – zu beleuchten, wobei ich mich allerdings bemühen will, auf eine „parteiliche“ Stellungnahme zu verzichten und diese statt dessen in das Ermessen der „Betroffenen“, also der Öffentlichkeit, zu stellen.

In den späten 1960er Jahren, vor allem aber seit etwa 1972 setzten – von England ausgehend – Bestrebungen ein, sich neben dem schon immer bekannten und gehegten Kulturgut auch um Denkmäler der Industrieentwicklung zu kümmern. Die „Industrial Archaeology“, im Deutschen mit Industriearchäologie nicht ganz glücklich übersetzt, griff auch hier Platz, obwohl gerade im deutschen Sprachraum schon früh, d. h. bereits seit etwa 1920, Denkmäler der Technik erhalten und gepflegt worden waren. Die 1973 er-

Abb. 1: „Stadtzeichen“ im Ruhrgebiet. Fördergerüste (links über dem DBM, transloziert von der ehemaligen Schachtanlage Germania in Dortmund, rechts Zollverein Schacht 12 in Essen).



folgte Übertragung des Fördergerüsts der stillgelegten Dortmunder Steinkohlezeeche Germania über das Deutsche Bergbau-Museum markierte einen ersten Meilenstein in der Beschäftigung der Denkmalpflege mit Industriedenkmalern. Damals war man sich durchaus nicht einig in der Beurteilung, ob eine derartige denkmalpflegerische Maßnahme zu begrüßen sei oder nicht. Zum einen wollte man in Bochum, einer der einst größten Bergbaustädte Europas, nach den Kohlenkrisen jetzt kein neues Denkmal der Steinkohle widmen, von deren Fesseln man sich gerade befreit zu haben glaubte. Zum anderen fragte man sich, was denn eine derartige Translozierung inhaltlich bedeutet: Kann ein solches Denkmal der Arbeit als Aussichtsplattform und Einfahrmöglichkeit tatsächlich einen Beitrag zur Dokumentation vergangener Technik und Arbeit leisten? Und ist es denn überhaupt noch ein authentisches Denkmal, wenn man Fördertürme zerlegt, einige Kilometer über Land transportiert, dann auf „fremden“ Gelände wieder aufbaut, die unteren Seilscheiben und die ursprüngliche Fördereinrichtung entfernt und statt des „echten“ und „dreckigen“ Förderkorbes einen „sauberen“ Fahrstuhl einbaut und die Fördermaschinen durch einen elektrischen Aufzug als Fahreinrichtung ersetzt? Handelt es sich bei „unserem“ Fördergerüst vielleicht vielmehr um ein „Stadtzeichen“, um ein „Symbol“ oder vielleicht doch um ein Nachdenken erzeugendes „Denk-Mal“? Und wie verhält es sich mit dem äußeren Erscheinungsbild? Das Gerüst ist seit seiner Translozierung mehrfach restauriert, sprich gesandstrahlt und gestrichen, worden: Zwar war das Gerüst schon immer „grün“ und schwarz gewesen, doch fehlen inzwischen alle in Dortmund vorhanden gewesenen Spuren von originalem Gebrauch. Kann ein solches Gerüst überhaupt noch an den Bergbau erinnern, oder nur noch ganz allgemein? Und deshalb: Was leistet dieses Denkmal noch im Hinblick auf eine authentische Dokumentation? Können wir

uns ein solches Denkmal bei hohen Erhaltungskosten leisten?

Dieses Fördergerüst war nun seinerzeit nicht der einzige Meilenstein gewesen, die Maschinenhalle Zollern 2/4 ein weiterer. Diese großartige, in Jugendstilformen geschaffene Energiezentrale sollte nach der Stilllegung der Zechenanlage in Dortmund-Bövinghausen fallen, die Anmietung gleichsam in letzter Minute durch die damalige Westfälische Berggewerkschaftskasse rettete dieses Technische Denkmal, das heute Zentrum und Sitz des Westfälischen Industriemuseums ist. Auch bei diesem Zechendenkmal sind die oben angeführten Fragen an das Denkmal und seine originale Substanz erlaubt. Geben die verschiedenen, inzwischen durchgeführten Restaurierungen nicht ein durchaus „gefiltertes“ Bild der ehemals vorhandenen Realität wieder? Wie verhält es sich z. B. mit dem Innenanstrich? Es gab einmal eine Ausstellung, in der man nach einer Restaurierung mit Fotos an den Erhaltungszustand bei Einstellung der Förderung zu erinnern versuchte. Damals brachte man z. B. an den Knotenpunkten der Stahlskelettkonstruktion in originaler Größe Fotos von den noch unrestaurierten Stahlteilen an, um dadurch originalen und restaurierten Zustand voneinander zu trennen und Zustände zu vergleichen. Der Eindruck war ganz erstaunlich und unterschiedlich, doch mußte man die Halle restaurieren, wollte man nicht einen Gesamtverlust hinnehmen. Auch stellte sich das Problem der Beheizung der Halle und damit das des Klimas: Wurde die Halle früher durch den Abdampf der Aggregate geheizt, muß man jetzt eine andere Lösung suchen, will man die Maschinenhalle im Winter überhaupt begehbar machen. Kann man Denkmäler aus „Originalitäts-Gründen“ zeitweilig schließen? Bis heute wurde keine Heizung eingebaut. Und welche Kompromisse schloß man nicht bei der Rekonstruktion der seitlich angeordneten Fördergerüste mit ihren Schachthallen, waren doch beide

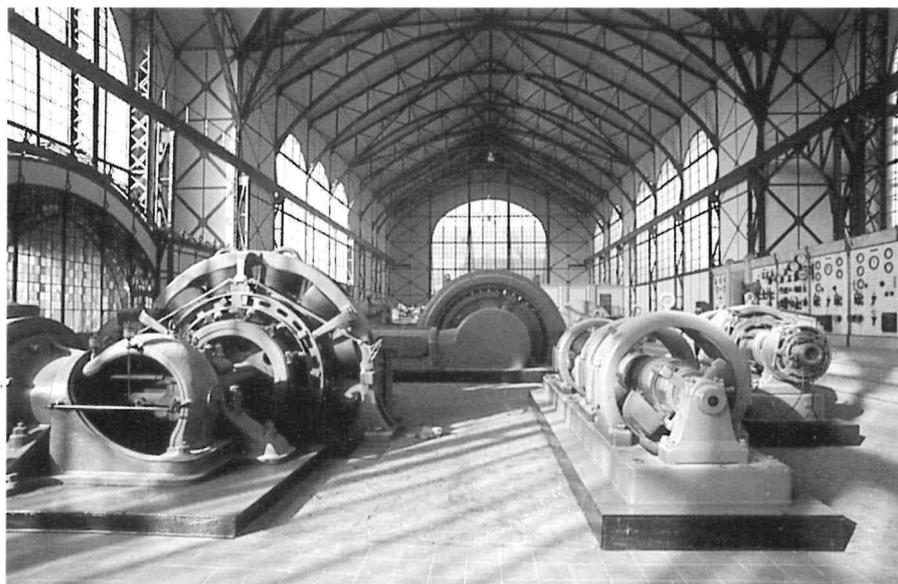


Abb. 2: Eine Kathedrale der Technik - die Maschinenhalle der ehemaligen Schachtanlage Zollern 2/4 in Dortmund.

originalen Gerüste bei Stilllegung der Zeche niedergelegt worden! Es gelang, zwei identische Gerüste zu finden, nach Dortmund zu übertragen und zusammen mit einer originalen Schachthalle unter weitgehender Wiederverwendung originaler Teile zu rekonstruieren. Doch wo beginnt hier der Kompromiß und wo endet er, tragfähig zu sein? Wer kann „echte“ Gründe nennen, die einer vollständigen Rekonstruktion einer Schachthalle das Wort reden, aber die Nachbildung einer ehemals vorhandenen Jugendstilbrücke vor der Stirnwand der Halle negiert? Welches museale Konzept greift hier, oder muß man sich mit der Erklärung zufriedengeben, daß letztlich jede Entscheidung zwei Seiten hat, und daß einmal eine Entscheidung getroffen werden muß, etwa in dem Sinne: besser eine Entscheidung, als keine Entscheidung? Ist eine derartige Sinneshaltung akzeptabel? Oder muß sie es nicht einfach sein? Sind wir vielleicht sogar moderne „Viollet-le Duc's“, die wir unsere eigenen Vorstellungen von Industriedenkmalern verwirklichen?

Ende der 1970er Jahre dachte man auch erstmals an die Erhaltung von ganzen Hochofenanlagen: Nach dem Vorbild des amerikanischen Birmingham setzten im Saarland Bestrebungen ein, Teile des Hochofenwerks in Neunkirchen zu erhalten. Die hoffnungsvoll begonnenen Planungen scheiterten letztlich, übrig blieben in dieser saarländischen Hüttenstadt zwei Hochöfen mit einigen Cowpern, ein Wasserturm und eine Gebläsehalle mit einer Gebläsemaschine darin. Alle anderen Teile des umfangreichen Hüttenwerkes wurden abgebrochen, am Standort wurde ein Einkaufszentrum errichtet. Die verbliebenen Zeugnisse des ehemaligen Hüttenwerkes wurden mit anderen Sachzeugen in einen Hüttenweg eingebracht, der sich inzwischen einiger Beliebtheit erfreut. Der stadtkernnahe Hochofen wurde weitgehend entkernt und von allem „unnötigen“, d. h. korrodierfähigem Stahlmaterial befreit und farbig gefaßt. Dieser Hochofen war der erste erhaltene Hochofen der Bundesrepublik Deutschland, nur: Was war aus ihm geworden? Kann man einem Denkmal derart rigide Maßnahmen zumuten, es soweit entblößen, daß nur noch die Hülle vorhanden bleibt? Kann ein solches Denkmal dann noch als Dokument dienen, oder „verträgt es solche Maßnahmen nicht“? Ist es dann nicht vielmehr eine anonyme Skulptur, eine „Idee“ in eher philosophischem Sinne? Und macht die Farbe dann den gesamten Vorgang nicht noch schlimmer? Und wenn man dann noch den Wasserturm zu einem Publikums-Treffpunkt mit Kino ausbaut, hat das Ganze dann noch etwas mit „Denkmalschutz“ und „Bewußtbarmachung von technischen Vorgängen und authentischer Arbeit“ zu tun? In Völklingen hat man die sechs Hochöfen der dortigen Hütte bislang noch nicht behandelt: Sie stehen als Denkmäler da und sind begehbar. Ansonsten aber korrodieren sie „still vor sich hin“, ein Umnutzungs-

konzept besteht noch nicht. Hier wird es auch wirklich schwierig: Welche „neuen“ Funktionen soll man ausgeblasenen Hochöfen auch zuerteilen? Reicht eine Funktion als „Denkmal“ aus? Sicherlich muß man den Völklinger Hochöfen aufgrund ihrer imposanten Reihung eine Funktion als stadt- bzw. landschaftsprägende Elemente zumessen, doch reicht das schon aus, um Industrieanlagen dieser Dimensionen der Nachwelt und auf Dauer zu überliefern und sogar derartige Objekte zum Weltkulturerbe zu erklären, zumal die Völklinger Hütte nur über eine etwa 100jährige Geschichte verfügt? Und wie verhält es sich mit der Völklinger Sinteranlage, die - einmal außer Funktion gesetzt - kaum erklärungs-fähig ist, zumal sie auch aus Sicherheitsgründen nicht be-gangen werden kann? Soll man tatsächlich der Erhaltung von funktionslos gewordenen Industrie-großanlagen das Wort reden? Muß man nicht, wenn man die Erhaltung von Völklingen fordert, auch dafür sein, z. B. Raffinerien auf Dauer zu konservieren, um diesen Stand der Technik nachfolgenden Generationen zu überliefern? Aber kann man dies konservatorisch und finanziell überhaupt leisten, diese stahlge-wordenen Formeln auf Dauer zu erhalten? Kann man es, will man es oder sollte man es? Oder soll man – wie es der Oldenburger Professor Selle gefordert hat – um derartige Großanlagen einen Zaun ziehen, das Werk dem Verfall preisgeben und dadurch die Ver-gänglichkeit menschlichen Arbeitens und Tuns do-kumentieren und ein bewußtes „Memento Mori“ als künstlerischen Schöpfungsakt noch im Augenblick der Produktionsaufgabe herstellen?

In Meiderich hat man dieses Problem anders gelöst. Dort hat man die Hochöfen saniert, d.h. wieder be-gehbar gemacht, einige Denkmäler wie die Bunker-anlagen und die Gebläsehalle in phantasievoller Wei-se einer neuen Nutzung als Kletterplatz und Auf-führungsstätte zugeführt, aber auch den Schritt gewagt, Teile der Industrieflächen in der Gestalt und mit dem Bewuchs, wie er sich nach Aufgabe der Pro-duktion eingestellt hat, als „Dokumentation der Zeit-läufe“ zu belassen. Der Wandel des Industriegeländes wird bewußt vorgestellt, der Besucher wird zum „Erfahren“ angelernt. Dieses Konzept ist bemerkens-wert und aner kennenswert. Auf der anderen Seite aber beleuchtet man abends die vorhandenen Konstruk-tionen mit farbigem Licht und setzt zur Steigerung des Bekanntheitsgrades der stillgelegten Hüttenan-lage auf marktschreierisch zu nennende Effekte. Der Weg durch das an Wochenenden geöffnete ehema-lige Werksgelände gleicht dem Erleben eines Feuer-werks, wenn die Stahlrohre und Konstruktionen in Blau, Rot, Grün und Gelb erglühen und erleuchten und beim Wanderer einen sinnlichen Schauer nach dem anderen hervorrufen. Soll man es tun, oder nicht? Warum eigentlich nicht? Wenn es dazu beiträgt, das Publikum, für das Denkmäler ja erhalten werden

sollen, für derartige Industriedenkmäler sensibel zu machen, ist es doch in Ordnung? Aber welche Überlegungen stehen letztlich dahinter, wenn man einen solchen Weg einschlägt? Ist es nicht eine Effekthascherei, der es nur um Besucherzahlen und eine vordergründige Beweisführung einer vermeintlichen Akzeptanz durch die Bevölkerung ankommt, die am Ende aber gar nicht die Begründung liefert, warum man eine so große und umfangreiche Hüttenanlage letztlich erhalten hat? Denn der Besucher erfreut sich nur am Feuerwerk der Farben, fragt aber nicht nach technologischen Prozessen, die anhand der Denkmäler nach Aufgabe des Denkmalschutzgesetzes dokumentiert werden sollen, und schon gar nicht nach der Rolle des Menschen und der hier geleisteten Arbeit. Hier kommt ein verändertes Denken und ein anderes Verhältnis zum Denkmal ans Tageslicht, das seit einiger Zeit immer deutlicher wird und sich unter dem Motto „Kunst verkommt zum Entertainment“ zusammenfassen läßt. Wie anders ist es zu erklären, daß man in erbarmungsvoll heruntergekommenen Betonsubstruktionen Cafés und Restaurants mit ausgesucht feinem Design einrichtet, um auf diese Wei-

se beim Besucher einen besonderen Reiz und „Nervenkitzel“ hervorzurufen? Ich will ein derartiges Vorgehen nicht verurteilen, denn offenbar haben solche Umnutzungen ja beim Publikum Erfolg, und Erfolg braucht man, und am Erfolg wird man heute gemessen... Es ist ja auch ein besonderes Erlebnis, in den Substruktionen des Kompressorenhauses der Zeche Zollverein in schönen Sesseln sitzend ausgesucht fein und edel zu speisen, oder im Untergeschoß der Völklinger Gebläsehalle im „Stahlwerker“ Capuchino zu schlürfen und sich von der Kälte der Halle zu erholen. Nur: Hat dies wirklich noch etwas mit den ursprünglichen Zielen der Denkmalpflege zu tun, nämlich Erhalten um zu dokumentieren, oder was machen wir mit unseren Denkmälern?

Diese Reihung kann man fortsetzen: Man denke nur an die Haacke'schen Höfe in Berlin, die sich unter dem Eindruck der Spekulation mit Immobilien vom Image einer schmutzigen Hinterhof-Landschaft zu einer ersten Adresse der „Schicki-Micki-Gesellschaft“ verändert haben. Und was ist mit dem inzwischen international berühmten Oberhausener „Gasmeter“? Was hat ihn dazu prädestiniert, erhalten



Abb. 3: Noch ein Industriedenkmal? Die im Zuge der Landesgartenschau zum Elefanten umgebaute Kohlenwäsche der ehemaligen Grube Maximilian in Hamm.

zu werden? Seine Größe oder nur die günstigen Erhaltungsmöglichkeiten im Rahmen der Internationalen Bauausstellung Emscherpark? Oder waren die Oberhausener Stadtväter vielleicht nur „cleverer“ als die Bochumer, die „ihren“ Behälter am Ruhrschnellweg nicht schnell genug in das Gesamtkonzept der IBA eingebracht haben? Was begründet denn letztlich den Erfolg der hohen Besucherzahlen des Gasometers? Es ist doch nicht die darin eingerichtete Ausstellung gewesen, sondern eindeutig die wirklich einmalige Möglichkeit, einen Gasometer von innen zu erleben. Also wiederum ein wenig Nervenkitzel und Abenteuerlust, Neues zu erfahren, aber nicht der Wunsch, Näheres zum Technischen Denkmal „Gasbehälter“ vermittelt zu bekommen oder gar die Arbeit am Gasometer näher kennenzulernen: Dazu gibt es nämlich im gesamten Bereich des Gasometers keine Information. Und ist nicht auch die Namensgebung verräterisch, die bei der Umnutzung derartiger Baulichkeiten gewählt wird? Was hat denn eine „Kulturfabrik“ wie in Koblenz mit einer Industrieanlage zu tun, und was die Bochumer „Zeche“ mit der ehemaligen Zeche „Prinz Regent“? Hier kommt offenbar in Zeiten einer ständig abnehmenden Möglichkeit, überhaupt noch arbeiten zu können und „echte“, d. h. Handarbeit, zu finden, ein – vielleicht oder sogar wahrscheinlich manipulierter – Zug des Vergnügens-Establishments zum Tragen, der finanziell gut ausgestattete Jugendliche und das etablierte Bildungs-Bürgertum, sofern es dies noch gibt, ausnutzt und unter dem Mantel des „Denkmalschutzes“ ein Konsum-Erlebnis verkauft. Ist der „Markt“ hier wirklich schöpferisch tätig und schafft er nachahmenswerte Beispiele?

Denkmäler werden also – und dies ist m. E. heute deutlicher denn je – für Zwecke – welcher Art auch immer – mißbraucht. Daß sie in wirtschaftlicher Hinsicht genutzt werden, um über den notwendigen Verzehr von Speisen zum Konsum anzuregen, war schon angeklungen. Und ist nicht auch die Vermehrung der Industriedenkmäler im Weltkulturerbe in der Weise ein bedenkliches Zeichen, als die aufgenommenen Denkmäler eher einem Proporzdenken und politischem Kalkül entsprechen? Was begründet denn nun wirklich die Aufnahme der Völklinger Hütte in das Welterbe? Doch wohl nicht das Alter der Hütte und auch nicht die besonderen Ausmaße? Dann wäre Duisburg-Bruckhausen besser geeignet. Doch wohl auch nicht die technische Ausrüstung? Völklingen war immer ein ganz „normales“ Hüttenwerk gewesen, und Großgasmaschinen und Dampfmaschinen hat es auch auf anderen Hüttenwerken in großer Zahl gegeben und gibt es immer noch: Manches Hüttenwerk in Polen oder der ehemaligen Sowjetunion müßte unter dieser Prämisse sofort zum Weltkulturerbe erklärt werden. Und die stadt- bzw. landschaftsprägende Silhouette berechtigt m.E. nicht dazu, hier von

einem Weltkulturerbe zu sprechen. Offenbar hat „man“ hier ein politisches Zeichen setzen wollen, doch was besagt dann ein solcher Titel für ein Denkmal noch? Inflationiert man dann nicht derartige Denkmäler in unerträglicher Weise? Aber auch andere Denkmäler werden in politischer Hinsicht ausgenutzt: Es ist doch kein Zufall, daß z. B. das Fördergerüst über dem Schacht Konrad in Salzgitter als besonders erhaltenswert hingestellt worden ist, obwohl es ein ganz „normales“ Gerüst darstellt. Da aber das Grubengebäude zur Einlagerung von radioaktivem Material vorgesehen ist und dazu eine stärkere Förderereinrichtung benötigt wird, versucht man über den Denkmalschutz zumindest eine Verzögerung des Genehmigungsverfahrens zu erreichen. Sind der Denkmalschutz und die Erhaltung von Industriedenkmalern hier nicht zu einem Vorwand verkommen?

Die oben angeführten Bemerkungen bzw. provokativen Fragestellungen haben unser grundsätzliches Verhältnis und Verständnis vom Industriedenkmal betroffen. Ein weiterer Fragenkomplex betrifft die Finanzierbarkeit des dauerhaften Erhalts von Technischen Denkmälern.

Technische Denkmäler – vor allem von solchen mit großen Abmessungen – kosten viel und gerade in Zeiten knapper Kassen muß darüber nachgedacht werden, was eine Gesellschaft leisten kann und was sie sich leisten kann. Unsere Gesellschaft hat aber bewiesen, daß sie im Bereich des Denkmalschutzes nahezu alles leisten kann, und: Was Politiker erhalten wollen, bezahlen sie auch. Geld ist letztlich genug vorhanden. Unsere Gesellschaft – um es einmal so anonym zu sagen – hat riesige Denkmäler in Gänze und als Teile erhalten, hat rekonstruiert und Verluste durch Kopien ersetzt, Einzelobjekte und ganze Ensembles unter Schutz gestellt. In Zeiten voller Kassen war dies eher möglich, heute allerdings stößt man immer häufiger auf Schwierigkeiten. Dieses Haus ist der beste Beweis dafür. Mangelhafte Bauunterhaltung und das Herausschieben von notwendigen Sanierungsmaßnahmen bzw. die Späterkennung fortgeschrittener Korrosion haben schwerwiegende finanzielle Konsequenzen. So muß man sicherlich heute fragen, was sich eine Gesellschaft an Denkmälern leisten kann, ob sie z. B. eine Vielzahl gleichartiger Denkmäler auf Dauer über die Zeit retten kann, will und muß. Kann man z. B. im Falle romanischer Dorfkirchen argumentieren, daß sie ja noch – wenn auch in eingeschränktem Umfang – in Funktion stehen, so wird dies bei Bergwerksanlagen, Hüttenwerken, Kokereien und Raffinerien schon schwer. Ist es wirklich nötig, daß man in Deutschland insgesamt zwölf annähernd gleiche Hochöfen aus der Zeit nach 1945 erhält? Oder reicht hier nicht eine kleinere Anzahl aus? Ist das föderalistische System der Denkmalpflege in diesem Falle eher hinderlich als förderlich? Kann oder muß man nicht im Falle kostenintensiver

Erhaltungsmaßnahmen an ausgewählten Denkmälern einen Industrietourismus fordern, der dahin geht, daß man eben an einen bestimmten Ort reisen muß, wenn man ein bestimmtes Denkmal oder einen Denkmaltyp besichtigen will? Es ist ja ganz eindeutig und steht außer jedweder Diskussion, daß man nach Coalbrookdale fahren muß, um die berühmte gußeiserne Brücke von Ironbridge zu sehen. Warum soll man sich nicht, um Finanzmittel – nicht für Investitionen, sondern für den dauerhaften Erhalt – für Industriedenkmäler einzusparen, auf eine bestimmte Anzahl einigen? Natürlich setzt ein derartiges Vorgehen Einfühlungsvermögen, Gespür für Machbares und auch Kompromißbereitschaft voraus, nur wird man im europäischen Rahmen dahin kommen müssen, denn die idealistischen, an der Denkweise des 19. Jahrhunderts orientierten und an Staatsgrenzen ausgerichteten Bestimmungen werden sich schneller, als es uns lieb ist, in einem enger werdenden und am Markt orientierten, flexiblen und global ausgerichteten Europa verändern. Die oben skizzierten Entwicklungen sind dafür deutliche Belege. So wird man

also immer häufiger fragen, ob man sich Denkmäler noch leisten kann: Und die in den Denkmalschutzgesetzen festgelegte Bestimmung, daß die Unterschutzstellung zunächst einmal unabhängig von der Finanzierbarkeit der dauerhaften Erhaltung eines Denkmals ist, wird sich nicht mehr lange halten lassen, die Realität des Denkmalpflegers sieht längst anders aus.

Eine weitere Frage ist die: Was können wir wirklich leisten, um ein Denkmal aussagekräftig und aussagefähig zu erhalten, und wie verhält es sich mit der Restaurierbarkeit, wenn das Denkmal Substanz verliert. Über diese Frage haben schon Generationen von Denkmalpflegern und Kunstwissenschaftlern gestritten und keine einheitliche Grundauffassung erzielt. Zudem wechselten die Ansichten mit der Zeit und mit den Forderungen der Zeit an das Denkmal. Offenbar befinden wir uns jetzt wieder an einem Wendepunkt der Auffassung, denn man mutet bei der Umnutzung von Denkmälern der Originalsubstanz sehr viel zu: Wenn man jetzt sogar daran denkt, die



Abb. 4: Der Gasometer in Oberhausen - Ausstellungen in ungewohnter Umgebung.

Zeche Zollverein in die Reihe der Weltkulturdenkmäler einzuordnen, wobei das Denkmal durchgreifend umgenutzt und das Kesselhaus z.B. den Tanzklassen der Folkwang-Schule eine Bleibe bieten soll, dann kann man das Ausmaß der Kompromißbereitschaft ahnen. Auch in der Völklinger Maschinenhalle hat man vor Veranstaltungen aller Art eine Bühne mit Sitzplätzen auf die Fundamente zweier Großgasmaschinen gesetzt. Reicht heute vielleicht schon die äußere Hülle bei großen Denkmalkomplexen aus, um in die „Hit-Liste des Kulturerbes“ aufgenommen zu werden? Und wie verhält es sich mit den Restaurierungsgrundsätzen? Früher – und das ist noch gar nicht so lange her – galt es quasi als „kanonisch“, daß Gebrauchsspuren erhalten bleiben müssen. Ich erinnere mich noch gut, daß auf einem AdR-Kongress in diesem Hause der vortragende Redner, der das Schachtgerüst am Clausthaler Ottiliae-Schacht gesandstrahlt und neu gegen Korrosion gestrichen hatte, von einigen jüngeren Restauratoren als „Zerstörer“ eines Denkmals betrachtet worden ist. Nun sind Arbeits- und Gebrauchsspuren auch unterschiedlich aussagekräftig, und letztlich mag auch die Frage erlaubt sein, was sie denn anderes aussagen als das faktum, „daß man mit dem Denkmal gearbeitet hat“. Ob nun jedwede Seilschleifspur an einem Fördergerüst erhalten bleiben muß, wage ich zu bezweifeln, aber es ist sicherlich auch richtig, daß eine in Gebrauch gewesene Bergwerksmaschine mit all ihren Beschädigungen und Rostspuren aussagekräftiger ist – und auch interessanter aussieht – als eine totalrenovierte. Nicht vergessen werden sollten aber auch die neuzeitlichen Bauvorschriften und jene im Hinblick auf den Feuerschutz und die Versammlungsstättenverordnung vorgeschriebenen Erlasse: Hier gibt die Bürokratie Maßnahmen vor, die für die Erhaltung originaler Bausubstanz oft nicht förderlich sind. Hier leisten wir uns – ob gezwungenermaßen und berechtigt oder nicht sei dahingestellt – Vorgaben, welche die Authentizität des Denkmals beeinträchtigen.

Die Frage, „was ein Denkmal verträgt“, ist auch vom Denkmaltypus abhängig. Eine frühe Eisenbrücke, wie jene in Coalbrookdale, die niemals eine andere Funktion besessen hat als den Verkehr über einen Fluß zu gewährleisten, hat sicherlich bessere „Denkmal“-Eigenschaften als stillgelegte Fördergerüste: Sie dient weiterhin dem Verkehr in der ursprünglichen Absicht des Erbauers und aufgrund dieser originalen Funktion treten andere Denkmalkriterien, z. B. die der Originalität der Substanz, zurück. Diese Brücke ist geradezu ein Symbol für einen ganz frühen Einsatz genormten Gußeisens, und darin liegt die Bedeutung der Brücke. Ob man bei der Restaurierung der Brücke und dem aufgebrachtten Korrosionsschutz alles „richtig“ gemacht hat, ist eher zweitrangig und niemals Gegenstand einer Diskussion gewesen. Andere Denk-

mälertypen, die wie Eisenbahnen, Flugzeuge oder ganz allgemein Rollendes Gut ortsungebunden sind, weisen Denkmal-Qualitäten auf, die sich an der Originalität des Bestandes orientieren, also weniger auf die originale Lokalität des ersten Einsatzortes Bezug nehmen. Und so verhält es sich eben auch bei stillgelegten oder gar umgesetzten Fördergerüsten, bei Hochöfen, Kokereien und Raffinieren: Jedes Denkmal ist ein eigener „Fall“ und muß im Hinblick auf Qualität und Aussagekraft des Denkmals neu überdacht und bewertet werden.

Abschließend steht man – bzw. stehe ich – ziemlich hilf- und ratlos vor diesem Problemfeld. Auf der einen Seite muß man den Denkmalschutz uneingeschränkt propagieren und fordern, denn wir alle brauchen Denkmäler als Orientierungshilfe zur Bestimmung des eigenen Standortes, gerade jetzt und auch im Hinblick auf kommende Zeiten. Worte der offiziellen Denkmalpflege wie jenes: „Nur wer seine Vergangenheit kennt und seine Zukunft bewältigen will, kann bewußt in der Gegenwart leben“ sind sicherlich richtig und auch berechtigt. Auf der anderen Seite muß man sich aber fragen, was für Objekte man eigentlich erhält, denn mit jeder Funktionsänderung und mit jeder Restaurierungs- und Erhaltungsmaßnahme geht wichtige Originalsubstanz verloren, die das Denkmal immer stärker mit einem Symbol-Charakter versehen. Hier ist die Antwort auf die Frage, „was man leisten kann“, ohne das Denkmal zu zerstören, vom Objekt abhängig. Die Frage „was wir uns heute leisten“ oder – noch prägnanter, „was wir uns heute noch leisten können“, ist einerseits provokativ in dem Sinne, daß man diese Frage nicht stellen sollte oder sogar nicht darf, denn immerhin gibt es Denkmalschutzgesetze, die genau definieren, daß der Denkmalschutz unabhängig vom finanziellen Leistungsvermögen einer Nation Gesetz und notwendig ist. Andererseits aber muß man ganz pragmatisch feststellen, daß Denkmalschutz und Erhaltung von Objekten an zur Verfügung stehenden Finanzmitteln ausgerichtete Maßnahmen sind, die eben nur dann durchgeführt werden können, wenn ausreichende Finanzmittel zur Verfügung stehen. Und deshalb müssen – wohl oder übel – Prioritäten gesetzt werden und danach richten sich dann auch die durchzuführenden Maßnahmen – und das auch heute schon, und in immer stärkerem Ausmaß ist dies für die Zukunft zu erwarten. Ganz entscheidend sind aber der Typus des Denkmals und seine Qualitäten und daran müssen sich die mit der dauerhaften Erhaltung von Denkmälern befaßten Institutionen orientieren. Wir alle befinden uns augenblicklich in einer Zeitphase, die bekannte und bewährte Maßnahmen und Vorgänge in Frage stellt, wobei die finanziellen Zwänge und Notlagen gegenwärtig den allgemein schlechten Zustand unserer Gesellschaft am deutlichsten beschreiben. Die andauernde Diskussion um den Erhalt

bzw. den schrittweisen Abbau des sozialen Netzes in der Bundesrepublik, die unglaublich hohe Arbeitslosigkeit und die Perspektivlosigkeit für Jugendliche in einer noch immer unglaublich reichen Industrienation stellen nur einige Probleme dar, neben denen die der Erhaltung von Denkmälern als Symbolen für eine vergangene Zeit geradezu „klein“ und nebensächlich erscheinen. Aber sie sind das nur scheinbar, denn der Verlust von historischen Sachzeugen ist tatsächlich auch ein wissentliches Negieren von mentalen Haltepunkten für den Einzelnen. Auf der anderen Seite aber scheint sich gerade jetzt ein Wandel in unserer Gesellschaft einzustellen, der auch unser Verständnis von Demokratie verändert. Das Gleichheitsprinzip der Menschen untereinander verändert sich aufgrund der zur Verfügung stehenden finanziellen Spielräume, und der sich einstellende „Fortschritt“ nimmt Formen an, die für den Menschen als Einzelindividuum nachteilig sein werden. Man arbeitet nicht mehr im Kollektiv, sondern immer mehr allein, die Reizflut erhöht sich ständig und in diesem Spektrum werden auch den Denkmälern neue Qualitäten zugeteilt, um von der Öffentlichkeit überhaupt akzeptiert zu werden. Ein Beispiel dazu: Als meine beiden Kinder – damals fünf und zehn Jahre alt – den Oberhausener Gasometer im Rahmen der Ausstellung „Feuer und Flamme“ besichtigten, setzten sie sich zuallererst vor die Multi-Media-Wand und „genossen“ die etwa 30 Fernsehprogramme aus aller Welt. Das fanden sie „cool“, genauso wie den Rundblick vom Dach des Gasometers. Ansonsten aber blieb ihnen das Denkmal des Gasometers vollkommen gleichgültig, meine Erklärungen wurden hingegenommen, und daß man in diesem riesigen Behälter Gas aufbewahrt hat, nahmen sie fast mit Interessenlosigkeit zur Kenntnis, bemerkten aber noch, daß es im Inneren schlecht rieche. Nun ja, erfreulich ist immerhin, daß offenbar noch nicht alle sensitiven Qualitäten der Menschen absolut verkümmert sind... Aber ernsthaft: Offenbar steuern wir auf ein neues Verständnis vom Denkmal hin, das für das Denkmal als Beleg und Dokument vergangener Entwicklungen zum Nachteil ist. Es gibt ganz deutliche Anzeichen dafür, daß die Entwicklung unserer Industrienation hin zu einem vollkommen vernetzten Gemeinwesen, mit global wirksamen Effekten und flexiblen Handlungsweisen, auch für die Denkmäler Wirkungen zeigt, die letztlich – nach bisher üblichem Verständnis – nicht mehr positiv gewichtet werden können. Die Denkmäler werden genauso wie das Theater oder die Musik „konsumiert“, das Bochumer Ensemble ist hierfür ein treffendes Beispiel: Es läßt Grillparzers „Medea“ mit dem Rolling-Stones Titel „I can get no satisfaction“ beginnen. Was bedeutet diese auf den Markt und das schnelle Amusement ausgerichtete Grundhaltung für den Erhalt von Industriedenkmalen? Raubt man ihnen damit ihre Identität, ihre Aussagekraft, ihre „Seele“? Ich meine, daß man diesen Vor-

gängen entgegenwirken sollte oder sogar muß! Dies steht nach meinem Verständnis vom „Denkmal“ außer Frage. Aber ob es überhaupt für Gegenmaßnahmen vielleicht schon zu spät ist, steht zu befürchten bzw. ist schon sicher. So bleiben als wirklich drängende Fragen bestehen: Was verträgt ein Denkmal heute noch, auch im Hinblick auf Korrosion und Farbgestaltung? Und was können wir (uns) leisten? Müssen wir den Begriff und die Aufgaben des Denkmals in einer sich schnell wandelnden Gesellschaft neu definieren? Und – ist eine demokratische Gesellschaft überhaupt für Denkmäler geeignet? Oder haben wir heute die Gnade, in einer wahren, lebendigen und kritischen Demokratie leben zu dürfen, leichtfertig verspielt? Diese und ähnliche Fragen sollten m. E. auch auf dieser Tagung eine Rolle spielen.

Glückauf !

metallum, i, n:
Grube, Bergwerk (oft pl.);
Metall, auch Gestein, Mineral

μεταλλον, το:
Grube, Stollen;
bsd. a) Bergwerk (meist pl.)
b) Steinbruch



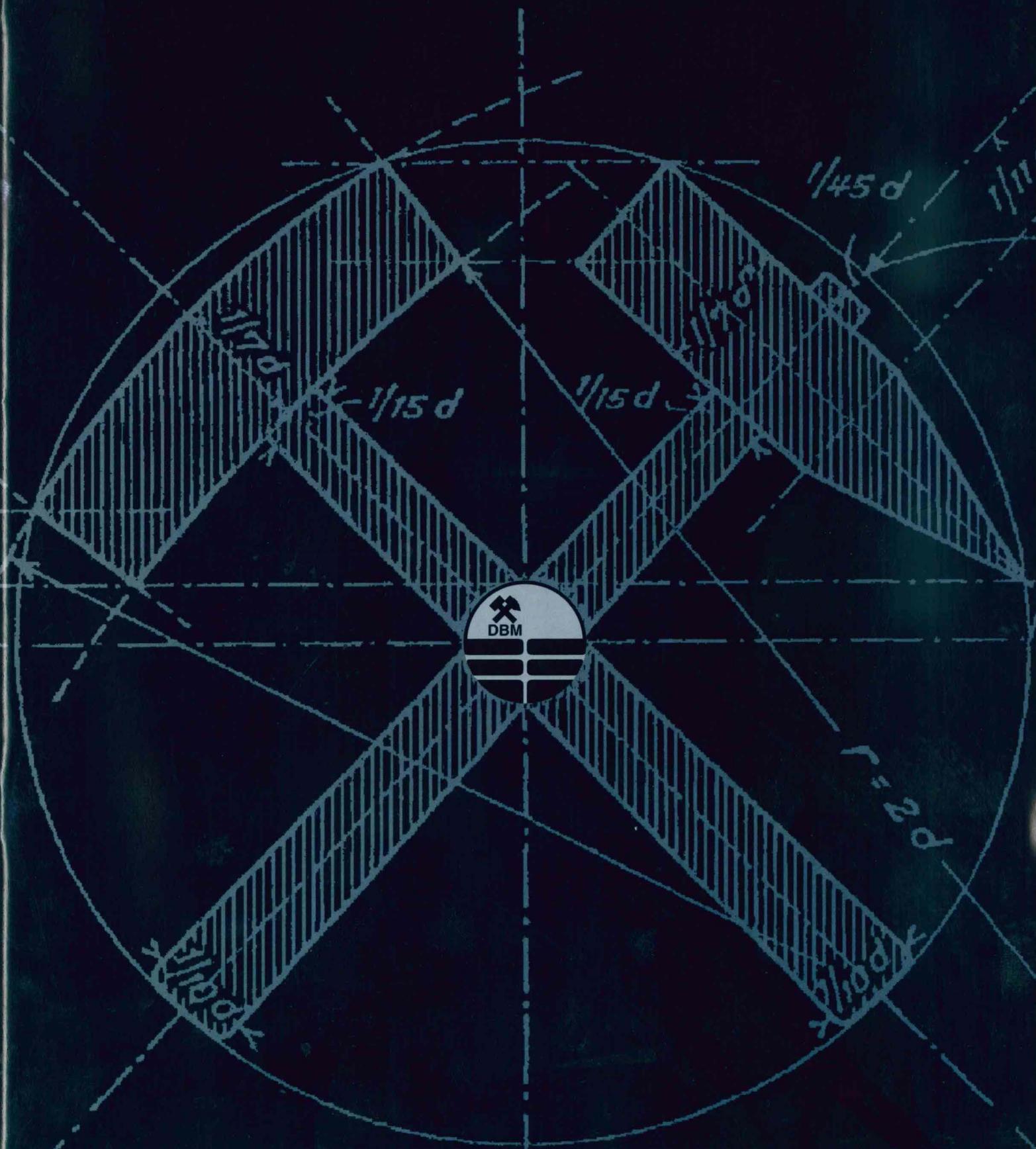
Inhalt

Seite

<i>D. Kirchner & J. Zallmanzik</i> Untersuchungen an der Grablegungsgruppe im Essener Münster	5
<i>S. Brüggerhoff</i> Was verträgt ein Denkmal? - Möglichkeiten und Grenzen eines transparenten Oberflächenschutzes für Industriedenkmäler aus Eisen und Stahl	15
<i>R. Slotta</i> Erhaltung von Industriedenkmälern - Was können wir (uns) leisten?	21
<i>F. Zeithammer</i> Völklinger Hütte, Weltkulturerbe - und was nun?	29
<i>J. Forßmann</i> Erhaltungskonzept für das Hochofenwerk Meiderich im Landschaftspark Duisburg-Nord	33
<i>K.-Chr. Glaeser & J. Bach</i> Erhaltungsmaßnahmen an Industriedenkmälern aus der Sicht des Bautenschützers	39

METALLA

Forschungsberichte des Deutschen Bergbau-Museums



METALLA (Bochum)

Forschungsberichte des Deutschen Bergbau-Museums erscheint in zwei Heften jährlich.

Bezugspreis DM 50,- pro Jahr incl. Porto und Verpackung, Bestellungen formlos an das Deutsche Bergbau-Museum Bochum
Am Bergbaumuseum 28
D-44791 Bochum

Wissenschaftliche Beratung:

Dr. G. Eggert, Bonn
Dr. St. Fitz, Berlin
Dr. L. Klappauf, Goslar
Dr. H. Leisen, Köln
Dr. B. Ottaway, Sheffield
Dr. G. Schneider, Berlin

Impressum*Herausgeber:*

Deutsches Bergbau-Museum Bochum
Museumsdirektor: Dr. phil. Rainer Slotta

Schriftleiter:

Dr. rer. nat. Thilo Rehren
Layout: Dipl.-Ing. Angelika Friedrich

Druck und Verarbeitung:

DMT-LB, Bochum

ISSN 0947-6229